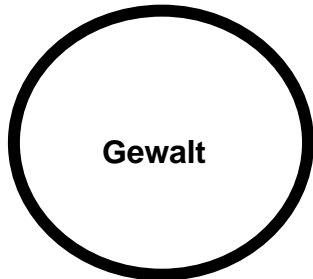


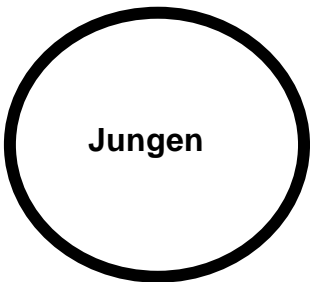
Gewaltprävention durch geschlechtsbewusste Pädagogik / Jungenarbeit? *

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich bin aufgefordert worden, etwas über den Zusammenhang von Gewaltprävention, geschlechtsbewusster Pädagogik und Jungenarbeit zu sagen. Ich habe mir das hier einmal aufgemalt.



Unser Ziel ist also Gewaltprävention...



... und wir arbeiten mit Jungen.



Wir haben verstanden, dass Gewalt etwas mit Jungen zu tun hat, und wollen deshalb Jungenarbeit machen, um Gewalt vorzubeugen.

Allerdings stellen sich dabei einige Fragen...

Jungen(arbeit) und Gewalt(prävention) als ein Thema zu behandeln, kann dazu führen, dass nicht mehr klar zu erkennen ist, wovon eigentlich gesprochen wird.

In wie weit ist Gewalt wirklich ein „Jungenthema“? Was bedeutet es für die Arbeit mit Jungen, wenn sie in erster Linie vom Thema Gewalt ausgeht? Und wirkt geschlechtsbewusste Pädagogik wirklich gewaltpräventiv?

Der folgende Beitrag greift diese Fragen auf und weist auf notwendige Differenzierungen hin, die Grundlage von geschlechtsbewusster Arbeit mit Jungen und Mädchen zum Thema Aggression und Gewalt sind – oder, vorsichtiger formuliert, sein sollten.

Ist Gewalt ein „Jungenthema“?

Was ist überhaupt Gewalt – und was haben Kinder damit zu tun? „Der Begriff „Gewalt“ eignet sich hervorragend, um einander misszuverstehen“, schreibt Verena Sommerfeld. „Wenden Sie ihn an, wenn Sie oberflächlich zustimmen wollen („Nicht wahr, hier sind doch alle gegen Gewalt...“) oder wenn Sie Streit suchen („Frechheit, mein Kind war noch nie gewalttätig!““

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags auf der Fachtagung *Heldenspiele(r) – Leben mit Jungen in Kindertagesstätten* am 23.2.2001 in Berlin

(1996, S. 53). Im Kindergartenalter sind Kinder von ihren Möglichkeiten her noch kaum in der Lage, wirklich bedrohliche Gewalt auszuüben. Schon in diesem Alter Verhalten von Kindern Gewalt zu nennen, macht diese – meist Jungen – zu negativ bewerteten „Tätern“ und Sündenböcken. Die Verwendung dieses Begriffs aus der Welt der Erwachsenen für das Handeln von Kindern verfehlt den Sinn, den es für die Kinder selbst hat. Kinder sind aber in vielfacher Weise selbst von Gewalt betroffen – von Kindesmisshandlung, von Gewalt in der Familie, von Ausgrenzung, Demütigung und Misshandlung durch andere Kinder und Erwachsene und nicht zuletzt von struktureller Gewalt auch in Kindertageseinrichtungen. Dies betrifft Jungen wie Mädchen. Das Ausmaß der Gewalt, das Kinder und Jugendliche in der Familie erfahren, ist größer als die Gewalt, die von Kindern und Jugendlichen selbst ausgeht (vgl. Pfeiffer et al., 1999). Untersuchungen zufolge werden Jungen dabei mehr geschlagen als Mädchen, und Männer befürworten gewaltsame Lösungen eher als Frauen. Gewaltprävention müsste also nicht zuletzt beim Thema Erziehung ansetzen – sowohl bei heutigen als auch bei zukünftigen Eltern.

Es ist richtig, dass Jungen weit mehr als Mädchen gefährdet sind, in ihrer Entwicklung mit Gewaltproblemen auffällig zu werden. Zur Erklärung gibt es eine einfache Formel, die von den eigenen Gewalterfahrungen der Kinder ausgeht: Jungen lernen – häufiger als Mädchen – zurückzuschlagen, wenn sie selbst Gewalt erleben. Gerade wird diese Aussage in ganz Deutschland auf Plakaten des Familienministeriums verbreitet: „Wer Schläge einsteckt, wird Schläge austeilen“ – auf dem dazugehörigen Bild ist ein Junge zu sehen. Die Plakate, auf denen Mädchen zu sehen sind, stellen dagegen keinen Zusammenhang zwischen Opfererleben und späterem eigenen Gewalthandeln her – obwohl bekannt ist, dass ein erheblicher Anteil der innerfamiliären Gewalt gegen Kinder von *Müttern* ausgeübt wird (zur Diskussion um die Plakatkampagne "Mehr Respekt vor Kindern" vgl. Bentheim & Ehrchen 2001a, 2001b; Bergmann 2001; Switchboard 1-3/2001).

Entscheidend für die Diskussion über Jungengewalt ist eine Tatsache, die oft übersehen wird: Jungen sind nicht nur häufiger Täter, sondern auch häufiger Opfer in aggressiven Auseinandersetzungen. Daher muss es bei Gewaltprävention nicht nur um mögliche Täter gehen, sondern zunächst um den Schutz von Jungen vor Gewalt. Ein Verständnis, das Jungen in erster Linie als mögliche Gewalttäter betrachtet, ist sehr problematisch. Bei weitem nicht alle Jungen mit Gewalterfahrungen werden später selbst gewalttätig. Andere Jungen erscheinen eher verunsichert, ängstlich und beschämt, sie zeigen psychosomatische Symptome und andere Auffälligkeiten.

Dennoch stimmt es, dass im Verlauf von Kindheit und Jugend Gewalt für Jungen eher als für Mädchen zu einem Ventil wird, wenn sie mit alltäglichen Konflikten, Misshandlungen und Ohnmachtsgefühlen nicht fertig werden. Manchmal kommt es in Jungenzusammenhängen zu Teufelskreisen von Ausgrenzung und Gewalt. Für die meisten Jungen ist Gewalt jedoch – zum Glück – nicht das wichtigste Lebensthema.

Jungen haben viele Seiten: Sie können im einen Moment toben, im nächsten Moment kuscheln. Sie sind oft vielseitiger, als wir sie wahrnehmen, z.B. wenn wir im stressigen Alltag nur die lauten, störenden Verhaltensweisen einiger Jungen bemerken, aber nicht die unsicheren, solidarischen oder zärtlichen Seiten, die sie in anderen Momenten zeigen. Und Jungen sind verschieden: Manche grenzen sich von Mädchen ab und zeigen „typisches Jungenverhalten“, andere verkleiden sich als Mädchen und schminken sich mit Begeisterung. Das Junge-Sein ist in den letzten Jahrzehnten offener geworden, berichten Winter & Neubauer aus ihrer Jungen-Studie: „Den“ typischen Jungen gibt es weniger denn je (Winter & Neubauer, 1998; vgl. Rohrmann, 2001).

Nur einen kleineren Teil der Jungen (und Mädchen) ist als Jugendlicher von Gewalt betroffen. „Den Typus des gewalttätigen Jungen haben wir in unserer Befragung nur als Randerscheinung nachzeichnen können“, fasst Zimmermann die Ergebnisse einer Befragung von 1760 13- bis 17jährigen Jungen zusammen (1998, S. 111). Nach von Tillmann et al. an Schulen durchgeführten Untersuchungen liegt in der Sekundarstufe I der Anteil der „Täter“ von Gewalt bei 3-4 %, der Anteil der Opfer bei 7-10 % aller Schülerinnen und Schüler – bei einer eher weiten Definition von Gewalt (vgl. Tillmann et al., 1999). Jugendgewalt im Sinne von Delinquenz und Kriminalität betrifft etwa 1 % aller Jugendlichen (vgl. Pfeiffer et al., 1998).

Ob Jugendliche gewaltbereit werden, hat zu einem großen Teil mit der Lebenswelt zu tun, in der sie aufwachsen. In manchen sozialen Umgebungen wird Gewalt gegen andere weit gehend abgelehnt, und ab der Pubertät kommt es kaum noch zu körperlichen Auseinandersetzungen unter Jungen. In anderen Lebenswelten ist ein gewisses Maß an Kampfbereitschaft normal und geradezu überlebensnotwendig: Wer sich nicht wehren kann, wird untergebuttert. „Man muss mithalten können, sich wehren können und wissen wie das geht“ (Winter & Neubauer, 1998, S. 236). Winter & Neubauer weisen darauf hin, dass die Festlegung „Schlägerei ist immer Gewalt“ Jugendliche in eine Ecke drängt, in der sie sich selbst gar nicht sehen. Die Jugendlichen selbst unterscheiden durchaus zwischen „Spaß“-Prügeleien und wirklich bedrohlichen Situationen und aggressiven Auseinandersetzungen, in denen sie Unterstützung und Hilfe benötigen. Manchmal wird diese ihnen dann verweigert, weil Lehrer oder andere Erwachsene aus anderen Lebenswelten diese Unterschiede gar nicht wahrnehmen: „Warum kommt er sich jetzt beschweren? Er fängt doch selbst ständig Prügeleien an!“

Ein entscheidender Hintergrund von Gewalt sind interkulturelle Konflikte sowie der unterschiedliche Umgang mit Aggression und Gewalt in verschiedenen Kulturen. Gewalt und gewaltbefürwortende Einstellungen sind in Familien ausländischer Kinder stärker verbreitet als in deutschen Familien (vgl. Pfeiffer et al., 1999). Männlichkeit und Gewalt hängen für einen deutschen Mittelschichtsjungen anders zusammen als für einen türkischen Jungen der dritten Generation oder einen Flüchtlingsjungen aus dem Kosovo.

Was bedeutet es für die Arbeit mit Jungen, wenn sie vom Gewaltthema ausgeht?

Unter dem Titel „Leben mit Jungen in Kindertageseinrichtungen“ beginnt der Ausschreibungstext für ein Projekt zur Arbeit mit Jungen mit den Worten „Um der bedrohlichen Zunahme alltäglicher Aggressivität und Gewaltbereitschaft den Boden entziehen zu können, müssen wir bei deren Wurzel ansetzen“. Damit wird das Thema Gewalt zum Ausgangspunkt der Arbeit mit Jungen gemacht. Geschlechtsbewusste Pädagogik geht es dagegen darum, Jungen vielfältige Perspektiven und eine Erweiterung ihres Erlebens- und Handlungsspektrums zu ermöglichen. Können diese Ziele erreicht werden, wenn die Arbeit mit Jungen vom Gewaltthema ausgeht?

Die Verknüpfung der Themen Jungen und Gewalt ist problematisch, weil sie zur Folge haben kann, dass Jungen auf „das Gewaltproblem“ bzw. die Täterrolle festgelegt werden. Andere Aspekte der Entwicklung und Lebenssituation von Jungen geraten dabei aus dem Blick. Dies ist insbesondere deswegen unsinnig, weil geschlechtsbewusste Arbeit zunehmend nicht mehr als *Spezialthema* begriffen, sondern als Querschnittsaufgabe in *allen* Bereichen der

* *Leben mit Jungen in Kindertageseinrichtungen, Bausteine für eine geschlechtsbewusste und gewaltpräventive Pädagogik.* Fortbildungsprojekt der Diakonischen Akademie Deutschland von 2001 bis 2003, Info: jaros@diakonische-akademie.de.

Pädagogik angesiedelt wird. Problematisch wirken sich dabei aktuelle Entwicklungen im sozialen Bereich aus: Kapazitäten für Querschnittsaufgaben werden beschnitten, einzelne begrenzte Projekte mit speziellen Themenstellungen gefördert – gerade im Bereich Gewaltprävention. Im Einzelfall ist dies zunächst eine Chance für die Realisierung von Jungenprojekten. Auf lange Sicht allerdings kann sich dies kontraproduktiv auswirken. Zum einen können isolierte Projekte scheitern, wenn alltägliche Pädagogik und institutionelle Strukturen nicht reflektiert und verändert werden. Zum anderen ist zu befürchten, dass eine breiter angelegte Orientierung von Jungenarbeit in Zukunft weniger gefragt sein wird: „Wenn ich weiter geschlechtsbewusst arbeiten will, muss ich Gewaltprävention anbieten!“

Vor diesem Hintergrund können die Ziele von Jungenpädagogik und die Ziele der Institutionen, die solche Projekte finanzieren, zueinander in Widerspruch geraten. Hinter dem offiziellen Auftrag, „etwas für Jungen zu tun“, liegt die unausgesprochene Erwartung, Jungen „sozialverträglich“ zu machen. Was bedeutet es für Jungen, wenn sie wissen oder ahnen, dass es ein besonderes Angebot nur gibt, weil sie immer so „schwierig“ sind?

In einer Grundschule führte ein Kollege nach einer Fortbildung mit dem Kollegium zum Thema Jungensozialisation eine Jungengruppe durch und wunderte sich über die massive Aggressionsbereitschaft in der Gruppe. Irgendwann erklärten ihm die Jungen: „die Straf-AG gibt es jetzt nicht mehr, wir haben ja jetzt die Jungengruppe!“ Es stellte sich heraus, dass die Lehrerschaft bisherige Regelungen bei Problemverhalten aufgehoben und stattdessen „die größten Knaller“ für das Jungenprojekt ausgewählt hatte – nicht überraschend daher, dass die Durchführung sehr schwierig war.

In einer anderen Grundschule, in der ich eine Gruppe für Jungen leitete, wurde mir eines Tages ein Junge von seiner Lehrerin mit den Worten übergeben: „Kemal ärgert immer die Mädchen, vielleicht können Sie ja in der Jungenstunde mal darüber reden“. Kemal selbst sah das natürlich anders und hatte keinerlei Lust, sich in der Jungenstunde darüber zu unterhalten – wen wundert's? Ein Angebot nur für Jungen ist nicht dazu geeignet, Probleme zwischen Jungen und Mädchen zu lösen.

Wenn Jungenprojekte in erster Linie durchgeführt werden, damit „die Gewalt abgebaut wird“, geraten sie zudem in einen immanenten Widerspruch, gerade wenn sie erfolgreich sind: „Wir müssen noch mehr Scheiße bauen, dann bekommen wir im nächsten Jahr wieder eine Jungen-AG!“

Aggression und Gewalt sind Themen im Leben von Jungen und nicht Eigenschaften, die zwangsläufig mit dem Junge-Sein verbunden sind. Jungen wehren sich zu Recht gegen Zuschreibungen, die sie zu „potenziellen Gewalttätern“ erklären. Vor diesem Hintergrund ist der Schluss zu ziehen, dass Gewalt nicht Hauptausgangspunkt von Jungenpädagogik sein sollte.

Wirkt geschlechtsbewusste Pädagogik wirklich gewaltpräventiv?

Anhand von einigen Beispielen möchte ich die Frage aufwerfen, ob typische Angebote der geschlechtsbewussten Pädagogik wirklich gewaltpräventiv wirken.

Als Ziel von Jungenarbeit wird oft formuliert: „Jungen sollen in Jungengruppen mit sich selbst vertrauter werden“. In der Praxis sieht es so aus, dass das häufigste Jungenangebot wohl die Fußballgruppe ist. Fußball wird zur Methode geschlechtsbewusster Jungenarbeit, wenn

- in Kindertagesstätten erkannt wird, dass „Jungenbedürfnissen“ bislang zu wenig Raum gegeben wurde
- in Schulen Lehrer Jungenstunden übernehmen, ohne über ein breites Spektrum erfahrungsorientierter Methoden aus der sozialen Gruppenarbeit zu verfügen

- in der Gruppenarbeit mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen „sonst nichts mehr geht“.

„Man muss die Jungen da abholen, wo sie stehen“, heißt es, „die machen sonst nicht mit“. Daher sind auch Angebote geschlechtsbewusster Jungenarbeit oft in erster Linie aktionsorientiert (wie eben Fußball), und nicht selten kommt die theoretisch vorgesehene anschließende Reflexion dabei zu kurz.

Fußballspielen ist nichts Schlechtes – im besten Fall fördert es Teamgeist und Solidarität. Gefordert sind allerdings auch Leistung, Kampfgeist, Durchsetzungsvermögen und eine gewisse Härte dem eigenen Körper gegenüber – also genau das, was unter dem Stichwort „Zurichtung zum Mann-Sein“ in den Begründungen für Jungenarbeit beklagt wird. Als Maßnahme geschlechtsbewusster Gewaltprävention lässt sich das Fußballangebot nicht unbedingt verkaufen, wenn es nicht sorgfältig pädagogisch begleitet wird. Im schlimmsten Fall kommt es zu Demütigung, Ausgrenzung von Schwächeren und körperlichen Verletzungen – oder zu Frust bei den Mädchen, die sich benachteiligt fühlen, wie es aus einer Kindertagesstätte berichtet wurde, in der als Ergebnis eines längeren Projekts zur Jungenarbeit mit viel Engagement ein Fußballangebot für Jungen eingerichtet wurde.

Betrachten wir ein weiteres Beispiel – die Einbeziehung von Männern in den Alltag von Kindertagesstätten. Ein Mann kommt in eine Gruppe, in der ansonsten nur Frauen arbeiten, und nimmt sich etwas Zeit für die Kinder. Das kann ein Praktikant sein, der Einrichtungsleiter oder auch ein besonders engagierter Vater. Die Kinder (auch die Mädchen!) stürzen sich begeistert auf ihn, um mit ihm zu toben, und er macht mit Begeisterung mit. Erschöpft zieht er eine halbe Stunde später wieder von dannen.

Vermutlich sind sich alle darin einig, dass Toben und Raufen gerade Jungen Spaß macht. Die Begeisterung der Kolleginnen für den männlichen Einsatz wird sich möglicherweise trotzdem in Grenzen halten, denn sie müssen mit den Nachwirkungen umgehen: „Der mischt die Gruppe auf, und wir müssen die Jungs hinterher wieder runterbringen!“ Das nächste „Müsst ihr denn immer so wild sein? Nun gebt doch mal Ruhe!“ wird nicht lange auf sich warten lassen. Ein Angebot zur Gewaltprävention? Sicher nicht!

Zur geschlechtsbewussten Arbeit gehört auch die Arbeit mit Mädchengruppen. Zum Thema Konfliktverhalten geht es dabei meist darum, Mädchen zu stärken und zu ermutigen. So lernten die „Kampfkatzen“ in ihrer Kita-Mädchengruppe, zu kämpfen und sich zu wehren, wenn Jungen sie ärgern. Es gab zwar eine parallele Jungengruppe, aber dort wurde nicht gekämpft. Die Jungen fühlten sich durch das Mädchenprojekt benachteiligt. Auch den zunehmend verbreiteten Wen-Do-Angeboten für Mädchen stehen keine Selbstverteidigungsgruppen für Jungen gegenüber – obwohl das Risiko von Jungen, in gewaltsame Auseinandersetzungen verwickelt zu werden, im Durchschnitt deutlich größer ist als das von Mädchen. Möglicherweise kann es in der Folge solcher Projekte dazu kommen, dass Jungen sich stigmatisiert fühlen und Konflikte zwischen Jungen und Mädchen zunehmen. Hoeltje macht darauf aufmerksam, dass der Ansatz der geschlechtsgetrennten Gruppe für beide Geschlechter ambivalent sein kann (vgl. Hoeltje, 1996, S. 150f.). Mit einem Angebot, das gezielt die Mädchen stärken soll, wird auch die Botschaft vom „Defizit“ mitgesendet – dass Mädchen einen Schutzraum brauchen, um ihre „Defizite“ zu beheben, z.B. kämpfen zu lernen. Die Jungen wiederum spüren, dass die Teilung der Gruppen mit ihrem Dominanzverhalten zusammenhängt, und wehren sich. Das spricht nicht grundsätzlich gegen solche Angebote, aber muss zumindest mit bedacht werden.

Wenn ein offenes Angebot für Jungen mit der unausgesprochenen Erwartung vor allem der MitarbeiterInnen verknüpft ist, dass sich das Konfliktverhalten der Jungen „bessert“, merken die Jungen das sofort, die männlichen Leiter der Jungengruppe dagegen nicht – sie haben

möglicherweise ganz andere Ziele. Das gilt besonders, wenn sie – z.B. in „Frauenbereichen“ wie Kindertagesstätte und Grundschule – nicht aus der Einrichtung kommen, sondern als „Experten“ von außerhalb hinzugezogen werden. Die Männer haben nicht „bravere Jungen“ im Sinn, sondern wollen „etwas für Jungen tun“, ihnen ermöglichen, einmal ohne Frauen zusammenzusein und Dinge zu machen, die im Alltag sonst nicht möglich sind. Dabei darf es auch einmal etwas wilder zugehen...

Ich habe das in einer Grundschule selbst dann so erfahren: In der Gruppe „tobt das Leben“, die Jungen sind außer Rand und Band. Sie wissen, dass es in der Jungengruppe „lockerer zugeht“. Konflikte, die im Alltag noch unter Kontrolle gehalten werden, brechen hier plötzlich auf, können aber gar nicht bearbeitet werden. Die eigentlich geplanten Inhalte der Gruppe kommen viel zu kurz. Weil alle der Meinung sind, dass Jungen „Kämpfen brauchen“, wird in der Gruppe auch gekämpft – nach Regeln selbstverständlich. Die Übertragung dieser und anderer in der Jungengruppe gemeinsam entwickelter Regeln auf den Alltag außerhalb der Gruppe gelingt aber nicht, weil diese den anderen MitarbeiterInnen nicht bekannt sind und ihre Einhaltung nicht konsequent überprüft wird. Zudem sind nicht alle Jungen in der Jungengruppe. Kollegen aus anderen Projekten berichten ähnliche Schwierigkeiten.

Die Schlussfolgerung ist *nicht*, dass von Angeboten für Jungengruppen (und Mädchengruppen) abzuraten ist, sondern dass genau bedacht und besprochen werden muss, was von einem solchen Angebot eigentlich erwartet wird. Nicht zuletzt ist die Frage wichtig, ob die Jungen überhaupt ein Interesse an einem Angebot nur für Jungen haben – und worum es bei diesem Angebot gehen soll. Ob eine Jungengruppe ein geeigneter Ort für männliche Identitätsfindung oder die Auseinandersetzung mit Konfliktverhalten ist, ist zumindest fraglich (vgl. Rose & Scherr, 2000; Zimmermann, 1998, S. 118).

... und was ist mit den Mädchen?

Spätestens hier ist klar geworden, dass es bei geschlechtsbewusster Arbeit zu Aggression und Gewalt nicht nur um die Jungen geht. Was ist mit den Mädchen?

In Kindertagesstätten sind Geschlechterfragen bislang wenig thematisiert worden. Wenn vom „Miteinander der Jungen und Mädchen“ gesprochen wird, ist meist der Wunsch gemeint, dass Jungen und Mädchen sich gut verstehen und nicht so geschlechtstypisch verhalten sollen. Ansonsten werden Mädchen und Jungen in der Diskussion zur Entwicklung von Geschlechtsunterschieden oft als isolierte Gruppen betrachtet. Zum Ausdruck kommt dies in Aussagen wie der, dass Jungen nur von Männern lernen könnten, was es bedeutet, ein Mann zu sein. Das ist nicht ganz falsch, aber in dieser Ausschließlichkeit Unsinn, denn Jungen orientieren sich auf ihrem Weg zum Mann-Sein natürlich auch an Mädchen und Frauen – nicht zuletzt dann, wenn es um Attraktivität und Erotik geht. Außerdem bestärken Jungen und Mädchen sich oft gegenseitig in geschlechtstypischem Verhalten. Die Präventionsexpertin Cornelia Helfferich schlägt daher einen Perspektivenwechsel vor. Um geschlechtstypisches Verhalten zu verstehen, müssen wir das Mit- und Gegeneinander der Geschlechter, die *Geschlechterrelationen*, untersuchen, und dazu gehören auch Szenen, in denen Jungen sich auf an- oder abwesende Mädchen beziehen und umgekehrt (vgl. Helfferich, 1998; Rose, 2000).

In Befragungen von Kindern wird immer wieder von Beschwerden der Mädchen über das aggressive Verhalten der Jungen berichtet (vgl. Permien & Frank, 1995; Klees-Möller & Budde, 1996; Klees-Möller, 1998; Milhoffer, 1998; Rohrmann & van Dieken, 2001; Tillmann et al., 1999). Neuere Untersuchungen relativieren jedoch die Annahme, dass Gewalt ein „Jungenphänomen“ sei. Zwar stimmt es, dass körperliche Gewalt deutlich häufiger von Jungen ausgeübt wird – und Jungen auch deutlich häufiger Opfer sind. Wenn der

Gewaltbegriff weiter gefasst wird und auch verbales, abwertendes und provozierendes Verhalten mit erhoben wird, treten Mädchen aber weitaus häufiger in Erscheinung. So zeigen Untersuchungen zur Gewalt an der Schule, dass viele Mädchen Mitschülerinnen und Mitschüler hänseln oder lautstark beschimpfen. Manche Mädchencliquen stellen Jungen durch Auslachen und verächtliche Bemerkungen über ihr Geschlecht, ihr Aussehen oder ihre Dummheit bloß und verhöhnen sie als „Schwächlinge“ und „Muttersöhnchen“ (vgl. Popp, 1997). Möglicherweise spielen sie außerdem eine Rolle, die bei Untersuchungen zu aggressivem Verhalten in der Regel übersehen wird: als „Drahtzieherinnen“ oder „Beifallsbekunderinnen“ im Hintergrund. Viele Mädchen schauen gern zu, wenn Jungen sich prügeln – „Stimmt ganz genau!“, antwortete ein Viertel der befragten Sonderschülerinnen, und selbst mehr als ein Viertel der befragten Gymnasiastinnen gab an, dass diese Aussage zumindest teilweise auf sie zuträfe. Manche Mädchen fühlen sich geschmeichelt, wenn Jungen sich ihretwegen schlagen (vgl. ebenda, S. 82f.). Möglicherweise finden diese Mädchen starke, aggressive Jungen besonders interessant und erwarten, dass sie in Schlägereien „ihren Mann stehen“. Jungen lernen dabei, dass sie nur dann gut ankommen, wenn sie zuschlagen können und in der Lage sind, Mädchen zu beschützen.

Die Frage ist, in wie weit die unterschiedlichen Forschungsergebnisse zum Thema Aggression und Gewalt auch von der Art der Fragestellungen und der Wahrnehmung der jeweiligen ForscherInnen beeinflusst worden sind. Denn was „Aggression“ und „Gewalt“ bei Mädchen und bei Jungen ist, hängt ganz entscheidend mit unserer eigenen Wahrnehmung zusammen. Worauf achten wir, und wie empfinden und bewerten wir, was wir sehen? Jungen bekommen durch ihr auffälliges Verhalten mehr Aufmerksamkeit. Ihr aggressives Verhalten wird mehr kritisiert. In Fortbildungen zeigt sich jedoch, dass aggressives Verhalten bei Jungen auch positiv bewertet wird: „er ist halt ein richtiger Kerl“; „wild, stark, durchsetzungsfähig“, „wenn er einen so anschaut, kann man ihm nichts übel nehmen“. Aggressives und durchsetzungsstarkes Verhalten von Mädchen wird dagegen meist durchweg negativ bewertet: „zickig“, „hinterhältig“, „petzen“. Frauen und Männer haben oft ein sehr unterschiedliches Verständnis von Gewalt und Aggression. Gerade von vielen Frauen wird aggressives Verhalten von Mädchen besonders abgewertet – nicht zuletzt deshalb, weil sie selbst als Mädchen als „zickig“ kritisiert und abgelehnt worden sind, wenn sie sich stark und durchsetzungsfähig zeigten. Die eigenen Erfahrungen mit Konflikten, Aggression und Gewalt und die unterschiedlichen Bewertungen von aggressivem Verhalten bei Jungen und Mädchen durch PädagogInnen und Pädagogen sind daher ein zentrales Thema von Fortbildung zu geschlechtsbezogenen Themen.

Ich fasse zusammen:

Gewaltbewusste Erziehung setzt zum großen Teil an Grundhaltungen der Erziehenden, Regeln und Strukturen an (vgl. Krieger, 2001). Je mehr es um Regeln geht, umso weniger geht es um das Geschlecht der Kinder. Geschlechtsbezogene Zusammenhänge sind in erster Linie wichtig für das *Verständnis* von aggressivem Verhalten (warum verhalten sich Jungen anders als Mädchen – und bestimmte Jungen anders als andere Jungen?), weniger für das *Handeln in konkreten Situationen*. Wenn es darum geht, verbindliche Grenzen dafür festzulegen, wann bei Konflikten eingegriffen werden muss, spielt es keine Rolle, ob die Streitenden Jungen oder Mädchen sind.

Geschlechtsbewusste Gewaltprävention mit Jungen muss sowohl das Miteinander der Jungen untereinander als auch das Wechselspiel der Geschlechter berücksichtigen. Wenn Jungen- und Mädchenarbeit innerhalb einer Einrichtung gewaltpräventiv wirken soll, muss sie *gewaltbewusst* sein und möglichst in ein Rahmenkonzept eingebunden sein, das von der Einrichtung mitgetragen wird. Aggressives Verhalten, Ausgrenzung und Gewalt unter Jungen

sind Themen für die Arbeit mit Jungen - aggressives Verhalten und Konflikte zwischen Jungen und Mädchen sowie die Attraktivität, die Kampf und aggressive Inszenierungen auf Jungen *und* Mädchen ausüben, sind Thema für geschlechtsbewusste Arbeit mit beiden Geschlechtern.

Ziele und Ansatzpunkte geschlechtsbewusster Gewaltprävention

Pädagogische Arbeit, die an den Ursachen von Gewaltbereitschaft ansetzen und Jungen und Mädchen langfristig einen gewaltarmen Umgang miteinander ermöglichen will, muss *gewaltbewusst* und *geschlechtsbewusst* sein – und Konflikte als wichtigen Bestandteil im Leben von Kindern und Erwachsenen akzeptieren. Das bedeutet konkret:

- *mit Aggression und Konflikten leben lernen*
Wer sich nie streitet, wird nicht konfliktfähig. Streit gehört zum Leben. Dies schließt ein, Wut und Zorn zu akzeptieren und verstehen zu lernen (eine echte Herausforderung für die Erwachsenen!), aber auch, mit Enttäuschungen und Niederlagen umgehen zu können. Jungen und Mädchen müssen dabei lernen, ihre eigenen Grenzen schützen zu können und die Grenzen anderer zu respektieren. Und nicht zuletzt gehört auch Spaß am Toben & Raufen, am Neckern & Ärgern dazu – in einem Rahmen, der den Beteiligten Sicherheit gibt.
- *an Stärken und Interessen von Jungen und Mädchen ansetzen*
Dass Prävention an Stärken und nicht an Problemen und Defiziten von Kindern ansetzen soll, ist inzwischen ein Gemeinplatz – aber was bedeutet das konkret?
Es setzt voraus, dass Jungen und Mädchen sich mit ihren Bedürfnissen und Themen in der Kindertagesstätte wiederfinden können – auch mit geschlechtstypischen Interessen von Jungen, die hier bislang oft zu wenig Platz haben. Weiter bedeutet es, erwünschte Eigenschaften nicht als selbstverständlich hinzunehmen, sondern zu benennen und zu unterstützen, z.B. kooperatives Spiel in Kleingruppen oder gute Lösungen von Konflikten, die Jungen und Mädchen im Alltag immer wieder finden. Schließlich gehört dazu – und das ist oft am schwersten – so genannte „negative“ Eigenschaften von Jungen und Mädchen wie „aggressiv“ oder „zickig“ umzubewerten und die Stärke zu entdecken, die in ihnen liegt.
- *Gefühle wahrnehmen und benennen, ausdrücken und verstehen lernen*
Jungen und Mädchen sollen ihre Gefühle vielfältig ausdrücken können. Dazu müssen sie mit ihren unterschiedlichen Gefühlen ernst genommen und verstanden werden – ob sie zärtlich, leidenschaftlich, wütend oder ängstlich, traurig und verletzt sind. Es schließt auch ein zu akzeptieren, wenn ein Junge seine Gefühle nicht zeigen will oder nicht so, wie es von ihm erwartet wird („Nun benimm dich nicht wie ein Junge und heul endlich!“). Je eher es uns Erwachsenen gelingt, andere Menschen auch dann zu akzeptieren, wenn diese anders empfinden als wir selbst – und das ist gerade zwischen Frauen und Männern oft eine schwierige Angelegenheit! – umso eher können Kinder das mit und von uns lernen.
- *Körpererfahrungen ermöglichen*
Körpererfahrung ist ein wesentlicher Bestandteil von Prävention und schließt ein, den eigenen Körper zu kennen, sich in ihm wohl zu fühlen und ihn erproben zu können. Dafür brauchen Jungen und Mädchen vielfältige Angebote, die einerseits Kraft, Spannung und Risiko, andererseits Empfindsamkeit, Entspannung und Geborgenheit beinhalten. Gerade wilde Kinder brauchen nicht nur „Action“, sondern auch Fürsorge, und daher ist es wichtig, diese Pole immer im Zusammenhang zu sehen. Einen Boxsack zu kaufen, an dem sich aggressive Kinder „austoben“ können, ist keine Gewaltprävention – ein Kampf auf der

Matte nach gemeinsam vereinbarten Regeln, der Massage und einen sorgsamem Umgang mit Verletzungen einschließt, schon eher.

- *geschlechtsbezogene Zusammenhänge verstehen und verständlich machen*
Kinder sollen Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen, Männern und Frauen wahrnehmen und verstehen lernen, ohne damit eine Bewertung als „besser oder schlechter“ zu verbinden. Sie benötigen dazu Antworten auf ihre Fragen nach der Bedeutung der Geschlechtsunterschiede, die sie an sich selbst und in ihrer Umwelt wahrnehmen.
Kinder bekommen in den Medien mit, dass sowohl legale als auch strafbare Gewalt in unserer Gesellschaft trotz mancher Veränderungen nach wie vor in großem Ausmaß als „Männersache“ angesehen wird – egal ob es um Polizeieinsätze, Gewalttaten, Mord oder Krieg geht. Gerade Jungen brauchen daher Unterstützung bei der Verarbeitung solcher Informationen und beim Aufbau eines Männerbildes, das nicht auf ständiger Kampfbereitschaft und der gewaltsamen Durchsetzung eigener Interessen beruht.
- *interkulturelle Zusammenhänge verstehen und verständlich machen*
„Gleichwertigkeit und Verschiedenheit von Mädchen und Jungen zu akzeptieren“ ist leichter gesagt als getan, wenn wir es mit den strikten Vorstellungen zu tun haben, die manche ausländische Eltern über Erziehung und die Aufgaben von Jungen und Mädchen haben („Abwaschen? Das ist Frauenarbeit!!“). Die Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen sind manchmal größer als die zwischen Jungen und Mädchen derselben Kultur, gerade wenn es um die Einschätzung von Konflikten, Aggression und Gewalt geht. Andererseits lassen sich manche interkulturellen Konflikte nur vor dem Hintergrund der Geschlechterverhältnisse in den Lebenswelten der beteiligten Jungen und Mädchen verstehen.
MitarbeiterInnen von Kindertagesstätten müssen daher manchmal die Funktion von „Dolmetschern“ übernehmen, um Kindern zu ermöglichen, solche unterschiedlichen Bedeutungen zu verstehen: Was für einen deutschen Jungen eine harmlose Neckerei sein kann, ist für eine türkischen Jungen möglicherweise ein Angriff auf seine Ehre.

Zusammengefasst: Die Förderung von Selbstwahrnehmung, Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl sind nicht nur Grundsätze der allgemeinen Pädagogik, sondern auch Ziele gewaltpräventiver Arbeit. Für Jungen und Mädchen bedeutet das allerdings nicht immer dasselbe, gerade dann, wenn es um die Auseinandersetzung mit Geschlechterstereotypen und mit gesellschaftlichen Leitbildern von Männlichkeit und Weiblichkeit geht (vgl. Rohrmann & Thoma, 1998). Die Auseinandersetzung mit Gewalt und Aggression findet dabei in erster Linie im alltäglichen Umgang mit Streit und Kampf, Wut und Enttäuschungen statt. Gewaltprävention ist eine Riesenaufgabe... und besteht aus vielen kleinen Schritten!

Zur Professionalisierung von Aus- und Fortbildung, Alltag & Beratung zum Thema geschlechtsbewusste Prävention schlagen wir vier Schritte vor (in Anlehnung an Rohrmann & Thoma, 1998, S. 33 f.):

- *Bei sich selbst anfangen*
Ausgangspunkt für Qualifizierungsmaßnahmen ist die eigene Person der Erziehenden, weil diese ihr wichtigstes „Handwerkszeug“ insbesondere beim Umgang mit Konflikten ist. Dabei geht es um das eigene Verhältnis zu Wut, Streit und Aggression, um das Selbstverständnis als Frau oder Mann und darum, die eigene Wahrnehmung von Jungen- und Mädchenverhalten zu reflektieren. Voraussetzung für die Beschäftigung mit der

Lebensgeschichte und für die Auseinandersetzung mit „blinden Flecken“ und „wunden Punkte“ ist es, Zeit für Reflexion bereitzustellen – und freundlich mit sich selbst zu sein.

- *Mehr über Jungen, Mädchen und Aggression wissen*
Um Jungen und Mädchen besser verstehen zu können, ist es nötig, mehr über geschlechtsbezogene Entwicklung, Geschlechterverhältnisse und die besonderen Lebensfragen von Jungen und Mädchen zu erfahren. Besonders in Bezug auf Jungen besteht bei vielen Pädagoginnen großer Informationsbedarf, weil sie den Eindruck haben, als Frauen Jungen schlechter zu verstehen.
Um aggressives Verhalten von Kindern einschätzen zu können, ist es zunächst wichtig zu wissen, wozu Streit und Aggression wichtig sind und was Kinder in Konflikten lernen (vgl. Dittrich et al., 1997; 1998). In Bezug auf Jungen ist es wichtig, Zusammenhänge zwischen Aggression, Angst und Hilflosigkeit zu erkennen und Jungen als Opfer und Täter in Gewaltkreisläufen wahrzunehmen. Ein zentrales Thema ist schließlich der unterschiedliche Umgang mit Aggression und Gewalt in unterschiedlichen Kulturen (Stichwort: „Ehre“).
- *Den Alltag bewusst gestalten*
Für die Professionalisierung der alltäglichen Arbeit braucht es zunächst einmal Zeit für Beobachtung und Reflexion. Dies schließt die Analyse von Situationen mit der „Geschlechterbrille“ ein. Geschlechtsbewusste Pädagogik bedeutet, im Alltag im Blick zu behalten, dass Befindlichkeiten von Jungen etwas mit ihrem Junge-Sein zu tun haben können.
Zentral für gewaltbewusste Pädagogik ist das gemeinsame Erarbeiten von Regeln und Konsequenzen beim Umgang mit Konflikten im Team von Institutionen. Der Umgang mit aggressivem Verhalten ist eines der schwierigsten Themen im Alltag von pädagogischen Einrichtungen und stellt hohe Anforderungen an Mitarbeiterinnen. Fortbildung, Praxisbegleitung und Supervision müssen sich ergänzen, damit die Umsetzung von Erkenntnissen in die alltägliche Arbeit gelingen kann.
- *Neue Wege einschlagen*
Wer sich länger mit geschlechtsbewusster Pädagogik sowie mit dem Thema Aggression und Gewalt befasst, stellt fest, dass die entscheidenden Ansatzpunkte für Veränderungen oft struktureller Natur sind und nicht die Überschrift „Jungenarbeit“ tragen. Öffnung, Bewegung, Partizipation, Lernwerkstatt, Eltern- und insbesondere Väterarbeit sind Themen, die den Rahmen auch für einen neuen Umgang mit dem Konfliktverhalten von Mädchen und Jungen bereitstellen können. Veränderungen in Einrichtungen für Kinder ziehen oft Auseinandersetzungen mit Eltern oder Trägern nach sich – hier ist die Konfliktbereitschaft der MitarbeiterInnen gefragt.
Gezielte Angebote für Jungen und Mädchen können einen sinnvollen Platz im Rahmen der konzeptionellen Weiterentwicklung pädagogischer Arbeit sein. Sie sind aber kein Zaubermittel gegen aggressives Verhalten. Im Rahmen gewaltpräventiver Maßnahmen machen geschlechtsgetrennte Angebote Sinn, wenn sie mit der Arbeit mit Mädchen und der gesamten Gruppe verbunden werden.

Gewaltprävention und geschlechtsbewusste Pädagogik haben eine gemeinsame Schnittmenge, aber unterschiedliche Ansatzpunkte, Ziele und rechtliche Rahmenbedingungen. Der Gewaltproblematik liegen gesellschaftliche und politische Probleme zugrunde, die nicht von pädagogischen Institutionen gelöst werden können. Für die Berücksichtigung unterschiedlicher Lebenslagen von Mädchen und Jungen gibt es dagegen gesetzliche Grundlagen. Ein gleichberechtigtes Miteinander von Mädchen und Jungen zu

leben ist dabei manchmal nur ein Fernziel, eine Vision – in jedem Fall aber nichts, was durch pädagogische Programme herbeigezwungen werden kann.

Literatur

- Bentheim, Alexander & Ehrchen, Susanne (2001): Offener Brief an Ministerin Bergmann zur Kampagne „Mehr Respekt vor Kindern“, *Switchboard, Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit, Heft 1/2001*, 10f.
- Bentheim, Alexander & Ehrchen, Susanne (2001): Offene Briefe, Kommentare und Resonanzen zur Kampagne „Mehr Respekt vor Kindern“, *Switchboard, Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit, Heft 3/2001*, 12f; vgl. www.switchboard-online.de.
- Bergmann Christine (2001): Antwort auf den Offenen Brief von Bentheim & Ehrchen vom 19.1.2001. *Switchboard, Zeitschrift für Männer- und Jungenarbeit, Heft 2/2001*, 15.
- Dittrich, Gisela; Dörfler, Mechthild & Schneider, Kornelia (1997): "Am liebsten hätt' ich keine". Konflikte unter Kindern. Erzieherinnen berichten aus ihrem Alltag. DJI-Projekt Konfliktverhalten von Kindern in Kindertagesstätten, Projektblatt 3/97. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Dittrich, Gisela; Dörfler, Mechthild & Schneider, Kornelia (1998): Konflikte unter Kindern beobachten und verstehen. DJI-Projekt Konfliktverhalten von Kindern in Kindertagesstätten, Projektblatt 4/98. München: Deutsches Jugendinstitut.
- Helferich, Cornelia (1998): Adoleszenz im Kontext. Weibliche und männliche Entwicklung oder die Entwicklung der Geschlechterrelationen. *Jugend und Gesellschaft, 4/98*, 4-6.
- Hoeltje, Bettina (1996): Kinderszenen. Geschlechterdifferenz und sexuelle Entwicklung im Vorschulalter. Stuttgart: Enke.
- Klees-Möller, Renate (1998): Mädchen in Kindertageseinrichtungen. Erfahrungen, Ergebnisse und Praxisanregungen aus dem Modellprojekt "Mädchenarbeit im Hort". Düsseldorf: Deutsches Rotes Kreuz.
- Klees-Möller, Renate & Budde, Mechthild (1996): Miteinander, nebeneinander oder gegeneinander? Mädchen und Jungen in Tageseinrichtungen für Schulkinder. *Sozialmagazin, 21 (11)*, 21-26.
- Krieger, Gernot (2001): "Wenn das nicht SOFORT aufhört... !" Gewaltbewusste Pädagogik in der Früherziehung von Jungen und Mädchen zur Förderung von interkultureller Gemeinschaft und Geschlechterdemokratie. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Milhoffer, Petra (1998): Selbstwahrnehmung, Sexualwissen und Körpergefühl 8-14jähriger Mädchen und Jungen. Forum Sexualaufklärung, Heft 2. Informationsdienst der BZgA.
- Pfeiffer, Christian; Wetzels, Peter & Enzmann, Dirk (1999): Innerfamiliäre Gewalt gegen Kinder und Jugendliche und ihre Auswirkungen. KFN Forschungsberichte Nr. 80. Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut. Eigendruck.
- Pfeiffer, Christian; Delzer, Ingo; Enzmann, Dirk & Wetzels, Peter (1998): Ausgrenzung, Gewalt und Kriminalität im Leben junger Menschen. Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter. DVJJ-Sonderdruck zum 24. Deutschen Jugendgerichtstag vom 18.-22. September 1998 in Hamburg.
- Permien, Hanna & Frank, Kerstin (1995): Schöne Mädchen - Starke Jungen? Gleichberechtigung: (k)ein Thema in Tageseinrichtungen für Schulkinder. Freiburg: Lambertus.
- Popp, Ulrike (1997): Gewalt an Schulen - ein "Jungenphänomen"? *Die Deutsche Schule, 89 (1)*, 77-87.
- Rohrmann, Tim (2001): Echte Kerle. Jungen und ihre Helden. Reinbek: Rowohlt.
- Rohrmann, Tim & Thoma, Peter (1998): Jungen in Kindertagesstätten. Ein Handbuch zur geschlechtsbezogenen Pädagogik. Freiburg: Lambertus.

Rohrmann, Tim & van Dieken, Christel (2001): "Die Mädchen haben ja auch so Ärger im Kopf wie die Jungs" - Konfliktlöseverhalten von Mädchen und Jungen. *Kindertageseinrichtungen aktuell KiTa spezial*, Nr. 2/2001, 45-47.

Rose, Lotte (2000): Die Geschlechterkategorie im Diskurs der Kinder- und Jugendhilfe. *Diskurs* 2/2000, 15-20.

Rose, Lotte & Scherr, Albert (2000): Der Diskurs der Geschlechterdifferenzierung in der Kinder- und Jugendhilfe. Ein kritischer Blick. *Deutsche Jugend* 48 (2), 65-74.

Sommerfeld, Verena (1996): Umgang mit Aggressionen. Ein Arbeitsbuch für Erzieherinnen, Lehrer und Eltern. Neuwied & Berlin: Luchterhand.

Tillmann, Klaus-Jürgen; Holler-Nowitzki, Birgit; Holtappels, Heinz-Günter; Meier, Ulrich & Popp, Ulrike (1999): Schülergewalt als Schulproblem. Verursachende Bedingungen, Erscheinungsformen und pädagogische Handlungsperspektiven. Weinheim: Juventa.

Winter, Reinhard & Neubauer, Gunter (1998): Kompetent, authentisch und normal? Sexualaufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen. <Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Band 14>. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Bestell-Nr. 133 000 14.

Zimmermann, Peter (1998): Junge, Junge! Theorien zur geschlechtstypischen Sozialisation und Ergebnisse einer Jungenbefragung. Dortmund: Institut für Schulforschung (IFS-Verlag).

Zur Person: Tim Rohrmann, Diplom-Psychologe und Autor, arbeitet freiberuflich als Fortbildner zu den Themen geschlechtsbewusste Pädagogik, Jungenentwicklung, Konfliktverhalten und Prävention. Koordinator des Männerfachkreises geschlechtsbewusste Pädagogik in Kitas und Grundschule. Zurzeit ist er Mitarbeiter im Projekt „Konfliktlöseverhalten von Mädchen und Jungen in Kindertageseinrichtungen“ in Hamburg.